



Das programmierte Übungsbaby im Ruhemodus in seinem improvisierten Bettchen – während des Lernprogramms in der Wohnschule der Stiftung Arkadis.

Mit dem Baby-Simulator den Ernstfall üben

Elternschaft will gelernt sein. Reden und erklären ist das eine. Viel wirkungsvoller ist allerdings die Praxis mit einem Baby-Modell. Im Lernprogramm Storch+ haben junge Leute vier Tage und drei Nächte eine Puppe bei sich, die lacht, schreit und quengelt wie ein richtiges Baby. Das braucht Durchhaltevermögen und Verantwortungsbewusstsein.

Reportage: Susanne Schanda – Fotos: Daniel Auf der Mauer/13 Photo

Melanie Elias und Martina Kaufmann sehen das Kinderhaben heute differenziert. Sie besuchen die dreijährige Wohnschule der Stiftung Arkadis in Olten und haben 2015 zusammen mit drei weiteren Personen beim Programm Storch+ mitgemacht. Die 25-jährige Melanie Elias erinnert sich: «Auf der Strasse haben die Leute schon etwas komisch geschaut, als sie mich plötzlich mit einem Kinderwagen sahen. Und die Puppe sieht auf den ersten Blick wie echt aus.» Sie hat zusammen mit einem Kollegen von der Wohnschule Familie gespielt: «Als wir einkaufen gingen, hat unser Baby, wir taufte es Jasmine, plötzlich geweint. Wir standen gerade an der Kasse, ich gab ihm den Schoppen, aber es hat weiter geschrien. Dann versuchte ich es mit Wickeln, inmitten all der Leute, das hat mich total gestresst.»

Die 24-jährige Martina Kaufmann war mit ihrem Übungsbaby, das Leo hiess, gerade im Zug unterwegs, als es zu schreien begann. «Und

dann musste ich nachts so oft aufstehen, weil das Baby weinte. Das fand ich sehr anstrengend. Nach vier Tagen hatte ich ein grosses Schlafmanko.» Beide jungen Frauen haben aus Interesse am Programm Storch+ mitgemacht, aber sie hatten keinen expliziten Kinderwunsch. Daran hat sich nichts geändert. Aber die Erfahrung möchten sie nicht missen und empfehlen sie allen jungen Leuten: «Da merkt man wirklich, wie intensiv und anstrengend das ist. Die meisten Leute haben ja keine Ahnung.»

Aus der Erfahrung eigene Schlüsse ziehen

Der Baby-Simulator wurde bereits in den 1990er-Jahren in den USA erfunden, mit dem Ziel, die zahlreichen Teenager-Schwangerschaften zu reduzieren. «Dies ist nicht unser Ziel», betont die Psychologin Dagmar Orthmann, die an der Universität Freiburg mit dem Baby-Simulator das Lernprogramm Storch+ für junge

Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung entwickelt hat: «Die Personen sollen die Erfahrung machen und selbst ihre Schlüsse daraus ziehen.»

Der Baby-Simulator ist eine Puppe, die in Grösse und Gewicht einem drei Monate alten Baby entspricht. Aufgrund von Protokollen echter Mütter über die Gewohnheiten von Babys werden die Puppen so programmiert, dass sie sich wie echte Babys verhalten. «Das Weinen hört sich verschieden an bei Müdigkeit, Schmerz oder Hunger», erklärt Dagmar Orthmann.

In einer Einführungsveranstaltung werden die jungen Menschen über die Funktionsweise des Simulators informiert und angeleitet, worauf sie achten müssen: etwa den Kopf gut stützen und das «Baby» nie schütteln. Dann nehmen sie es nach Hause und kümmern sich vier Tage und drei Nächte selbstständig um die Bedürfnisse, die es äussert. Die «Mütter» und «Väter» sind durch einen Chip am Armband mit einem zentralen Rechner verbunden, der lückenlos aufzeichnet, wie die «Babys» versorgt werden. So erkennt



Die Psychologin Dagmar Orthmann zeigt, wie man ein Baby hält.

man, ob sie richtig angezogen waren, ob eines zu Boden gefallen oder der Kopf nicht gut gestützt war. «Dabei spüren sie gut, was es bedeutet, für ein Baby verantwortlich zu sein», sagt Dagmar Orthmann.

Schlüsselkompetenzen des Erwachsenwerdens

Sie bietet das Programm im Sinn einer Allgemeinbildung an, nicht nur bei Menschen mit explizitem Kinderwunsch. «Dabei werden Schlüsselkompetenzen des Erwachsenwerdens vermittelt wie Durchhaltevermögen, Verantwortung und Selbstständigkeit. Bei einer jungen Frau war ihr Vater überrascht, mit welcher Freude seine Tochter die anstrengende Aufgabe angenommen hat.»

Bei der Auswertung wird auch darüber gesprochen, was es kostet, ein Kind zu haben, was es bedeutet, wenn das Kind grösser wird,

und weitere Fragen, die einem beim ersten Blick auf ein Baby nicht gerade einfallen.

Martin Zumsteg, der das Projekt in der Wohnschule als Sozialpädagoge begleitet hat, fand es ausgesprochen spannend. «Ich war beeindruckt, wie selbstständig die jungen Leute an ihre Aufgaben herangingen. Ich stand als Ansprechperson zur Verfügung, wurde aber nur selten beansprucht.» Wichtig sei, dass das Programm ernsthaft begleitet und diskutiert werde. Dagmar Orthmann kam zwei Mal in die Wohnschule, einmal für eine Einführung und am Schluss für die Auswertung. Dabei wurde die Selbsteinschätzung der jungen «Mütter» und «Väter» mit den aufgezeichneten Daten verglichen. Bisher hat die Wohnschule der Stiftung Arkadis das Projekt zwei Mal durchgeführt. Martin Zumsteg fände eine Wiederholung wünschenswert, denn inzwischen sind neue Personen in die Wohnschule eingetreten, für die der Lehrgang nützlich sein könnte, konkret geplant sei aber vorläufig nichts.

Das Material kann von Fachpersonen bei Dagmar Orthmann zusammen mit einem Handbuch bestellt werden. Auf Wunsch bietet sie auch eine Schulung für Fachpersonen, die das Programm anschliessend selbstständig anleiten können. Am einfachsten sei es in einer Wohneinrichtung durchzuführen, sagt Dagmar Orthmann. Sie wünscht sich, dass es ins Curriculum von Berufsschulen aufgenommen wird: «Der Umgang mit Babys sollte genauso zur Ausbildung gehören wie Kochen und Putzen.» ●

Unterstützung für Eltern mit geistiger Behinderung und ihr Umfeld

Beratung zum Thema Elternschaft bietet insieme Schweiz mit der Fachstelle Lebensräume (Simone Rychard, Psychologin) an. Die Fachstelle koordiniert zudem das «Netzwerk Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung» und veröffentlicht 2x jährlich einen Infobrief. 031 300 50 20; srychard@insieme.ch www.insieme.ch > Lebensräume > Elternschaft

Neu gibt es die Sozialpädagogische Wohnbegleitung für Mütter mit kognitiver Beeinträchtigung und ihre Kinder von Andrea Müller im Kanton Aargau. Ein langfristiger Aufenthalt im Wohnhaus ist möglich, um grösstmögliche Stabilität für die Kinder zu erlangen: www.mukiwo.ch

Die Sozialpädagogische Familienbegleitung (SpFplus) unterstützt Familien und Einzelpersonen: www.spfplus.ch

Betreute Wohnmöglichkeiten für Mutter und Kind; in den Kantonen Aargau und Bern gibt es auch Angebote für Eltern und Kind: www.mutterkindwohnen.ch

«Wir müssen diese Fälle aber auch nicht dramatisieren»

Die Sexualpädagogin und Erwachsenenbildnerin Catherine Agthe Diserens spricht über ethische und praktische Fragen, die sich stellen, wenn Menschen mit geistiger Behinderung Eltern sind oder dies werden wollen.

Interview: Lise Tran

Wie hat sich in den letzten Jahren die Diskussion über Menschen mit geistiger Behinderung als Eltern verändert?

Vor dreissig Jahren wurden sie noch als asexuelle Wesen betrachtet. Dass sie auch Eltern sein könnten, war undenkbar. Heute macht die Erklärung der sexuellen Rechte durch die International Planned Parenthood Federation (IPPF) keinen Unterschied zwischen der Sexualität von Menschen mit oder ohne Behinderung. Die Fortpflanzung gehört zu den Menschenrechten. Aber wenn man ein Recht hat, heisst das nicht, dass man es um jeden Preis in die Praxis umsetzen soll! Kurz gesagt: In den vergangenen Jahrzehnten hat eine radikale Veränderung in der Anerkennung von Menschen mit geistiger Behinderung als sexuelle Wesen stattgefunden.

Das Recht auf Fortpflanzung kollidiert manchmal mit dem Recht des zukünftigen Kindes...

Es gibt ein komplexes ethisches Spannungsfeld zwischen dem Kinderwunsch der behinderten Person und dem Recht des Kindes, in eine möglichst geeignete Umgebung hinein geboren zu werden. Es ist heikel, das eine dem anderen vorzuziehen, denn die Entscheidung hängt vom Kontext und von der Art der Behinderung ab. Man muss also abklären, welche Erziehungskompetenzen das Paar hat und welche Unterstützung zur Verfügung stehen würde. Im Namen des Kindes müssen wir auch prüfen, wer diese Elternschaft tat-



Die Sexualpädagogin Catherine Agthe Diserens.

sächlich ausüben würde. Das Paar selbst? Die Grosseltern? Eine Betreuerfamilie?

Ist es heute für Menschen mit einer geistigen Behinderung einfacher, Eltern zu werden?

Nein. Aber die Gesellschaft steht dem Thema heute offener gegenüber. Je nach Umfeld kann man darüber sprechen und Lösungen finden. Es gibt zwar Unterstützungsangebote, aber es muss gesagt werden, dass in der Schweiz Begleitdienste für Elternschaft mit speziell ausgebildeten Fachleuten fehlen. (Im Gegensatz zum Angebot «Begleitete Elternschaft» in Deutschland, Anm. der Redaktion.)

Wie drückt sich der Kinderwunsch aus?

Was mir am häufigsten begegnet, sind alleinstehende Frauen in Einrichtungen, die von ihrer Sehnsucht sprechen, schwanger zu sein und Mutter zu werden. Manche äussern diesen Wunsch, während sie mit ihrer Puppe spielen, andere pochen darauf, dass sie ein Kind machen werden. Die Betreuungspersonen fragen sich, wie ernst solche Aussagen zu nehmen sind. Vielleicht leidet die Person, dann muss man ihr Zeit lassen. Wir müssen diese Fälle aber auch nicht dramatisieren: Es kann sich um Nachahmung handeln, um eine Art magischen Denkens oder um Provokation, denn das Thema berührt das familiäre und berufliche

Umfeld. Einen grossen Bauch wollen, ihn vorzeigen, das ist auch eine Art zu sagen: «Schaut, ich bin wie alle anderen!» Was die Romandie betrifft, kann ich sagen, dass die ernsthaften und wiederholt geäusserten Kinderwünsche nicht sehr häufig sind.

Wie reagieren die Eltern, wenn ihre Kinder selbst Eltern werden wollen?

Das ist nicht einfach für sie, denn es bedeutet, dass sie mit ihrem Kind die Behinderung ansprechen müssen. Eine Mutter hat Kontakt zu mir aufgenommen, weil ihre zwölfjährige Tochter sich in den Kopf gesetzt hat, dass sie «ein Baby machen» werde. Aber wenn sie immer von einem Baby spricht, heisst das noch nicht, dass sie dies in Zukunft auch in die Realität umsetzen wird. Ich habe dieses Mädchen darauf aufmerksam gemacht, dass nicht alle in unserer Gesellschaft Kinder hätten, dass manche Paare unfruchtbar seien oder manche Frauen keine Kinder haben wollen. Lassen wir unsere Kinder träumen, solange sie jung sind. Dieses Mädchen hat ein Recht zu fantasieren. Immer zu wiederholen «nein, du wirst kein Kind haben», das ist einfach zu hart. Probieren wir, mit ihnen doch etwas menschlicher zu sein, während sie aufwachsen.

Welchen Rat geben Sie Eltern, die nicht wissen, wie sie mit dem Kinderwunsch ihrer Kinder umgehen sollen?

Wir müssen aufpassen, dass wir nicht zu stark unseren eigenen Kummer auf sie projizieren, wenn es darum geht, ihnen begreiflich zu machen, dass Eltern zu werden für sie nicht möglich sein wird. Ein Vater hat an einem Elternabend etwas sehr Schönes gesagt: «Ich muss meiner Tochter erklären, dass sie kein Kind haben wird. Darüber wird sie sehr weinen. Aber ich bin nicht sicher, ob ihr Kummer tatsächlich so stark sein wird, wie ich mir das vorstelle. Unsere Kinder mit einer geistigen Behinderung sind daran gewöhnt, zu verzichten, und wenden sich danach neuen Möglichkeiten zu.»